Fenster auf, Räume her für die Freien

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 275

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fenster auf, Räume her für die Freien

Die freie Tanz- und Theaterszene blüht – und darbt. Einschätzungen von Ann Katrin Cooper, Tobias Spori, Gisa Frank, Oliver Kühn, Stéphane Fratini sowie Mirjam Hadorn und Kathrin Lettner von der Lokremise. Ein Griff ins Archiv. Und zwei Forderungen: Macht ein Fenster für die Freien in der Lokremise auf! Und gebt der «vierten Sparte» endlich ein Haus.

TEXT: PETER SURBER

Die Internationale Bodenseekonferenz veranstaltet im April ein Forum zur Lage der «Freien». Und hat dafür eine Liste der Namen, Ensembles und Veranstaltungsorte aus der freien Theater- und Tanzszene zusammengestellt. Allein in der Stadt St.Gallen sind es etwa ein Dutzend Nennungen, fast ebenso viele im Thurgau, der traditionellerweise eine starke freie Szene hat, dafür kein «grosses» Theater – dafür müssen die Thurgauer Theaterfreunde bekanntlich nach St.Gallen, Konstanz oder Bregenz ausweichen.

Die freie Szene blüht. Und sie darbt zugleich. Gisa Frank, Tanzschaffende in Rehetobel, Choreografin, Mitinitiantin der IG Tanz Ost und frühere Leiterin des Festivals Tanzplan Ost, sagt es schlicht, und sie sagt es seit vielen Jahren: «Die performativen Künste, Tanz, Theater und Performance, brauchen eine Bühne. Und sie brauchen Raum zum Proben und Produzieren.»

Wer alles da ist ... und wo überall gespielt wird

Zum Beispiel Ann Katrin Cooper und Tobias Spori. Sie leiten gemeinsam das Panorama Dance Theater, eine Kompagnie mit wechselnden Besetzungen an wechselnden Spielorten. Fälensee, Volksbad, Kletterhalle hiessen die Locations, «Episodes culturels» nennt sich eine ihrer Projektreihen mit Projekten an theaterfremden Örtlichkeiten. 2017 haben Cooper und Spori zudem die Lattichhalle im Güterbahnhofareal kuratiert. Ihre Kurzfassung der Situation: «Es bräuchte ein echtes Ja zu einem Raum für die Freien.»

Zum Beispiel Oliver Kühn: Unter dem Namen Theater Jetzt spielt er seit 20 Jahren ortsspezifisch entwickelte Stücke von Beizen bis zu Theatersälen. Kühn sagt: «Theater Jetzt ist ein Nischenbetrieb, der sich genau diese ‹Not› zur Tugend gemacht hat und dort spielt, wo sonst kein Theater stattfindet.»

Zum Beispiel Gisa Frank: Ihre Projekte entstehen oft draussen, auf den Appenzeller Hügeln, am See, auf Feldern und an Strassen. Ein Aufführungsort in der Stadt, ein Werkhaus auf dem Land – damit wäre sehr viel gewonnen für die Freien.

Zum Beispiel die Cie Buffpapier: Sie produziert ihr Cabaret Grotesque an unterschiedlichen Orten, letzten Sommer stand ihr Zelt auf der Kreuzbleiche. Stéphane Fratini, einer der drei «Buffpapiers», sagt: «In St.Gallen ist eine ganze Reihe von seriösen Kompagnien am Arbeiten. Die Lokremise ist für uns zu – es braucht einen anderen Ort.»

Zum Beispiel Michael Finger: Der in Trogen wohnende Filmemacher, Theatermann und Musiker hat für seine Truppe, den Cirque de Loin, ein eigenes Zelt erworben und 2017 darin ein mehrwöchiges «Estival» auf die Beine gestellt.

Oder schliesslich die Tanzensembles Rotes Velo und House of Pain, gegründet von ehemaligen Mitgliedern der Tanzkompagnie von Marco Santi am Theater: Ihre Spielstätte ist die Grabenhalle St.Gallen. Diese wird rundum geschätzt – aber sie ist bekanntlich nicht nur Theatersaal, sondern auch Konzertlokal und «Halle für alle». Und steht damit selten zur Verfügung für das, was Tanz und Theater brauchen: eine mehrtägige Probe-Intensivphase vor der Premiere.

Diese unvollständige Aufzählung zeigt: Die Szene lebt, sie funktioniert nomadisch, einfallsreich, nischentauglich – sicher aus Lust, aber auch aus der Not, kein Haus zu haben. Für eine Stadt von der Grösse St.Gallens, die sich als Metropole versteht, müsste ein Haus für die Freien, ein zweites richtiges und ausreichend subventioniertes Theater neben dem Theater, eine Selbstverständlichkeit sein, sagt Oliver Kühn im Interview auf Seite 28.

Und die Lokremise?

«Die Lokremise ist zu für die Freien»: So heisst die häufig gehörte Kritik. Die aktuellsten Beispiele: Buffpapier hat früh eine Anfrage für seine nächste Produktion lanciert, Frühling 2019 sollte es sein – aber da gab es kein Zeitfenster für «mindestens vier Tage», wie Stéphane Fratini sagt: die Minimalspanne, um ein Stück vor Ort aufführungsreif zu machen. Das Panorama Dance Theater konnte sich für sein nächstes Stück mit der Lokremise nicht auf einen Termin einigen – die Premiere findet im Mai in der Grabenhalle statt.

Die Lokremise war für viele Freie ein Hoffnungsträger. Damals, 2008 vor der Abstimmung zur Renovation, habe es eine Solidarisierung unter freien Theaterleuten gegeben, sich für ein Ja einzusetzen, erinnert sich Stéphane Fratini. Die offiziellen Versprechen, das künftige Kulturzentrum zum «offenen Haus» zu machen, blieben allerdings schon damals vage. Im Bericht zur Abstimmung hatte die Regierung festgehalten: Partnerinstitutionen der Lokremise-Stiftung seien Konzert und Theater St.Gallen, das Kinok, das Kunstmuseum und der Gastrobetrieb. Darüber hinaus könnten die Räume «für die unterschiedlichsten Anlässe aus den Bereichen Kultur, Bildung, Politik und Wirtschaft genutzt werden.»

In den ersten Planungen waren neben dem Kunstmuseum auch visarte.ost und ihr Ausstellungsraum nextex, die Kunsthalle und das Sitterwerk mitgedacht. Schliesslich übernahm das Kunstmuseum die alleinige Führung der «Kunstzone» – die Diskussion um deren Nutzung ist bis heute nicht verstummt. Im Februarheft 2017 von Saiten, das der neuen Sammlungspräsentation des Kunstmuseums gewidmet war, forderten mehrere Künstlerinnen einmal mehr eine Öffnung des Programms, am vehementesten Anita Zimmermann: «Ich bin die Leila Bock, und ich will die Lok.» Der Appell wurde gehört, aber nicht erhört.

Ähnliche Debatten finden seit der Eröffnung der Lokremise am ominösen 11. September 2010 auch um die beiden Theatersäle statt. Auf der Hollywood-Tafel hin zu den Gleisen stand an jenem Tag in grossen Lettern: ERÖFFNUNG FÜR ALLE. Und auf dem Einladungsflyer titelte Regierungsrätin Kathrin Hilber keck: «Offen für alles – jederzeit – fast immer». Das stimmte dann allerdings von Beginn weg nur teilweise. Fürs erste Betriebsjahr dokumentierte die damalige Leiterin Kati Michalk zwar eine beträchtliche Zahl von Drittnutzungen – doch von den 133 Aufführungen im Bereich Schauspiel, Tanz und Oper entfielen gerade einmal 17 auf externe Gruppen (fast alle auf die Open-Opera-Produktion *Rüdisüli in der Oper*). Das übrige Programm bestritt das Theater St.Gallen, hinzu kamen Konzerte, Kongresse, Feste etc.

Auf intensive Drittvermietung beruft sich auch jetzt, im inzwischen achten Lokremise-Jahr, Theaterdirektor Werner Signer im Interview ab Seite 23. Und Mirjam Hadorn, die neue Geschäftsführerin, belegt mit Zahlen: 2017 gab es in den beiden Theatersälen in der Lokremise knapp 40 Gastspiele mit insgesamt knapp 8000 Besucherinnen und Besuchern. Darunter waren (mehrfach) Olli Hauenstein mit seinem *Clown Syndrom*, das Panorama Dance Theater mit *The Wisdom of the Crowd*, Micha Stuhlmanns Performance *Beine baumeln himmelwärts* oder aus Zürich das Theater 58 und das Experi-Theater. Konzerte und freie Tanzabende von Lindy Hop mit den Sitterbugs bis «Christmas Feeling» kamen hinzu. Das Theater St.Gallen bot (in der Spielzeit 2016/17) insgesamt 84 Vorstellungen mit rund 7000 Besucherinnen und Besuchern. Allerdings beansprucht es die Lok auch für die Proben dieser Produktionen – mangels Proberaum im eigenen Theater.

Mirjam Hadorn liegt daran, «Transparenz zu schaffen». Tatsächlich sei die Hallenvermietung von der Disposition des Theaters St.Gallen abhängig, das der Hauptmieter der beiden Säle ist – «und das braucht manchmal Geduld». Auf der anderen Seite sei es «nicht immer einfach mit den Freien», was deren Verlässlichkeit betrifft. Und die Stiftung sei darauf angewiesen, die Säle möglichst oft zu vermieten, denn: Subventionen (vom Kantonsrat 2013 erst noch halbierte) gibt es einzig für das Kunstmuseum und dessen Programm in der Kunstzone. Im übrigen ist die Stiftung Lokremise nicht subventioniert, ihre Tätigkeit und die Löhne (350 Stellenprozente in Verwaltung und Technik) müssen aus den Einnahmen finanziert werden.

Zum «Problem» der Lok gehört nicht zuletzt ihre Attraktivität: Bis Ende Oktober 2018 gebe es nur noch einzelne freie Termine nach den Sommerferien, und ab Frühling 2019 sind die Planungen gebremst wegen des geplanten Theaterumbaus. Längere «Zeitfenster» haben in jüngerer Zeit der Tanzplan Ost (mit zweimal drei Wochen) oder jetzt im Februar das Kinder- und Jugendtheater-Festival Jungspund (für zehn Tage) zugesprochen erhalten. Beide sind «Hybride» zwischen freier Szene und Theater St.Gallen. Kooperationen wie jetzt für das Jungspund-Festival sieht Hadorn als Idealfall an.

Ein Fenster für die Freien

Warum aber kein regelmässiges «Fenster für die Freien» – zum Beispiel je drei Wochen im März und im Oktober, in denen nicht das Theater Priorität hat, sondern alle anderen? Mirjam Hadorn hält das Modell für möglich, eine solche Sperrzeit wäre zumindest ein klares Angebot an die Freien – «vielleicht schaffen wir das vor dem Zehn-Jahr-Jubiläum». Das Stiftungsreglement legt allerdings die Nutzerhierarchie unzweideutig fest: Vortritt haben die Partnerinstitutionen, dann folgen Veranstaltungen von mit ihnen verbundenen Organisationen (zum Beispiel Sponsoren), erst danach kulturelle Drittveranstaltungen, schliesslich Anlässe der Wirtschaft etc.

Mirjam Hadorns Fazit: «Die Frage von Räumen für die freie Tanz-, Theater- und Musikszene muss geklärt werden – aber nicht auf dem Buckel der Lokremise.» Ähnlich äussert sich auch Kathrin Lettner, seit Anfang Jahr Präsidentin der Stiftung Lokremise. Im Vergleich zu dieser sei ein neuer Spielort wie die Lattichhalle offener und flexibler, kostengünstiger und planerisch weniger komplex zu betreiben als die Lok – «ich hoffe, dass sich dort etwas entwickelt, was für die Szene attraktiv ist».

Diese Hoffnung sehen, bei aller Zuneigung zur Lattichhalle, nicht alle gleich rosig. Ann Katrin Cooper erinnert mit den Erfahrungen aus dem Lattichbetrieb 2017 daran, dass die Halle «nicht isoliert, nicht ausgestattet und nicht langfristig planbar ist». Und Oliver Kühn sagt, im Interview auf der nächsten Seite: «Bei den Freien hat man sich in St.Gallen offenbar auf den Usus geeignet, dass sie sich bis ans Ende ihrer Tage mit Provisorien und Zwischennutzungen zufrieden zu geben haben.»

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.

Für junge Spunde

Die Ticketpreise sind sozialverträglich: Kinder und Jugendliche bis 16 Jahren zahlen 10 Franken Eintritt, Studierende 15, Erwachsene 25, und für Familien (zwei Erwachsene, zwei Kinder) gibt es einen Kollektivtarif (60 Franken). Oder man löst den Festivalpass für 160 Franken und hat damit beliebigen Zugang zum Festival. Jungspund findet vom 21. Februar bis 3. März erstmals in St.Gallen, in der Lokremise statt, als nationales Festival für Theater für ein junges Publikum. Zwölf Inszenierungen mehrheitlich aus der Deutschschweiz sind zu sehen, die freie Szene geht Hand in Hand mit Produktionen aus (mehr oder weniger) grossen Häusern. Namentlich die Schulvorstellungen seien schon teils ausverkauft, teilten die Veranstalter im Januar mit. Das Festivalzentrum in der Lokremise mit Café und Bar ist täglich geöffnet. Im Rahmenprogramm gibt es einen «Tauschkiosk à Gogo», einen Speeddating-Termin für «alte Hasen und junge Spunde», einen Szenografie-Workshop und anderes.

Jungspund Festival für ein junges Publikum
21. Februar bis 3. März, Lokremise St.Gallen

jungspund.ch

IBK-Kulturforum «Freie Szene»
27. April, 13 bis 19 Uhr, Spielboden Dornbirn

Es braucht ein zweites Haus!

Saiten: Oliver Kühn, dein Theater Jetzt arbeitet mobil mit ortsspezifischen Produktionen. Fehlt trotzdem eine feste Spielstätte für das freie Theater?

Oliver Kühn: Theater Jetzt ist ein Nischentrieb, der sich genau diese «Not» zur Tugend gemacht hat und dort spielt, wo sonst kein Theater stattfindet. Aber ich denke, diese Diskussion muss auf kulturpolitischer Ebene geführt werden. Und hier geht es um Aspekte wie die Entwicklung von Stadt und Kanton St.Gallen.

Inwiefern?

Zu einer Stadt, die ein überkantonales Zentrum ist, gehört klar ein reiches Theaterangebot. Ein funktionierendes und reflektierendes. Ich gehe noch weiter und meine: In einer so wichtigen Stadt wie St.Gallen müsste noch ein zweites Haus zur Auswahl stehen, das die Monopolstellung des Theaters St.Gallen aufweicht. In Zürich entstanden vor diesem Hintergrund das Theater Neumarkt, die Gessnerallee, die Rote Fabrik, die ganzen Boulevardbühnen. Dass Zürich heute ein so starker Kultur-Magnet ist, hat auch mit einem funktionierenden Theatermarkt zu tun. St.Gallen braucht ein Theater für die Freien, mit einer infrastrukturellen Stabilität und einer klaren inhaltlichen Haltung, die eine langfristige Perspektive und Neugierde spüren lässt.

Was für ein Haus müsste das sein, wo könnte es stehen? Und könnte es auch ein Provisorium sein, wie die Lattichhalle?

Zum ersten: Da bin ich überfragt, weil da auch städteplanerische Argumente zählen. Zum andern: Was die Truppe um den Lattich auf die Beine gestellt hat, ist sehr wichtig und toll. Solche Provisorium-Projekte sind vor allem mit sehr viel Administrativarbeit und Infrastrukturorganisation verbunden. Das zehrt extrem an den Kräften und geht auf Kosten von anderem, das den Machern wichtiger sein dürfte. Bei den Freien hat man sich in St.Gallen offenbar auf den Usus geeinigt, dass sie sich bis ans Ende ihrer Tage mit Provisorien und Zwischennutzungen zufrieden zu geben haben. Das finde ich schwierig.

Wie beurteilst du die Situation in der Lokremise?

Ich habe die Entwicklung zu wenig mitverfolgt, weil ich bei der Entstehung nicht in St.Gallen wohnhaft und anders orientiert war. Was ich aber immer wieder höre: Genau die Lokremise war ja vor der jetzigen Nutzung so ein Provisorium und wurde von den Freien mit viel Herzblut unter teilweise schwierigen Bedingungen bewirtschaftet. Dass sich die «institutionelle Diversität» in der Lokremise mittlerweile als recht bescheiden herausgestellt hat und sich die Freien wieder mit neuen Provisorien zufrieden zu geben haben – dazu kann ich einen gewissen Unmut nachvollziehen.

Was sagst du den Gegnern des Theater-Kredits?

Nicht nur den Gegnern, ganz allgemein auch Kulturpolitikern und -verwalterinnen, den Journalisten und auch einigen Macherinnen und Machern: Ich finde schade, dass zur Kultur soviel Formales und Organisatorisches debattiert wird, während Inhalte bisweilen noch eine Rolle spielen unter «ferner liefen». Und mit Toni Brunner will ich mich mal in eine Vorstellung des Theaters St.Gallen hocken und mich mit ihm darüber unterhalten, wie unendlich toll diese Realität ist. Und dass solches aufs Spiel zu setzen einfach ungeschickt wäre.

Oliver Kühn hat 1994 das Theater Jetzt gegründet und mit ihm diverse Projekte im Bereich Musik- und Recherchetheater entwickelt, zuletzt ein Stück im Hotel Le Prese im Puschlav und die «Stube Linsebühl» im Kaffeehaus St.Gallen. Auf Frühjahr 2019 planen Kühn und Jacques Erlanger in der Militärkantine eine Produktion über St.Gallen.

Warum nicht das Provisorium? Ein Vorschlag

Grufties der St.Galler Kulturpolitik erinnern sich noch an die Diskussion um das Mummenschanz-Theater. 2002, nach der Expo, wo es die Mummenschanz-Truppe bespielt hatte, wurde es aus mehr oder weniger heiterem Himmel der Stadt angeboten als Spielstätte für Tanz und Theater. Das Theater sah darin einen «Glücksfall», die freie Theaterszene war gespalten, weil sie nur zeitweise Gastrecht darin gefunden hätte und ein eigenes Projekt, das «T-Haus» anpeilte. Ein Standort (auf der Volksbadwiese) schien auch gefunden, doch am Ende wurde aus dem Beinah-Geschenk nichts – die einen wollten die Grünfläche nicht opfern, andere fürchteten die künftigen Betriebskosten. Das Gebäude überlebte trotzdem: Es steht als vielfältiges Gastspiel- und Produktionstheater in Fribourg, muss allerdings gerade saniert werden, mehr dazu auf equilibre-nuithonie.ch/de/.

Jetzt kommt wieder ein Provisoriumsbau auf St.Gallen zu. Das Theater braucht ihn während zwei Spielzeiten als Ersatzbau (warum, erklärt Direktor Werner Signer im Interview ab Seite 23). Wir schlagen ins Blaue hinaus vor: Das Provisorium könnte man, statt es nach zwei Jahren wieder abzubrechen, weiter brauchen als provisorisches «Haus der Freien». Mit sinnvollen Anpassungen. Und an einem Standort, der noch zu finden wäre.

Denkbar? Theaterdirektor Werner Signer antwortet: «Das Vorbild für St.Gallens Pavillon ist ja nicht eine Luxuslösung wie in Genf, wo als Ersatz für das Grand Theatre ein Provisorium auf der Place des Nations steht. Auch Zürich hat ein fantastisches Provisorium, die Tonhalle Maag, das über 10 Millionen kostet, und dies nur für Konzerte. Wir planen hingegen einen moderaten Bau, wie beim Ersatzbau für das Theater Bern 2016. Eine solche Baute könnte man möglicherweise weiterverwenden.» Oliver Kühn (mehr von ihm im obenstehenden Interview) antwortet auf die gleiche Frage: «Wenn das mit einer klaren inhaltlichen und künstlerischen Orientierung und langfristigen, verlässlichen und verbindlichen Planung einhergeht, wäre das sicher ein möglicher Anfang.»

Utopisch? Illusorisch? Superprovisorisch? Oder provisorisch eine Diskussion wert?

Peter Surber